



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Westfälisches Dorfleben

Buse, Johannes

Paderborn, 1926

5.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30935

fragt immerzu. Der Vater kann ihm gar nicht genug erzählen von dem, was sein Herz bewegt. —

Und langsam rollt der Wagen mit zwei glücklichen Menschen dahin.

5.

In den Straßen der alten Paderstadt wogt huntbewegtes Leben, wie es das Liborifest alljährlich mit sich bringt. Sind auch die eigentlichen kirchlichen Festtage bereits vorüber, der Jahrmarkt, der am heutigen Sonntage seinen Abschluß findet, bildet noch Anziehungspunkte genug für viele aus der näheren und weiteren Umgebung. Zudem ist Portiunkula, wo gar manche ihre Schritte zu der ehrwürdigen Klosterkirche der Franziskaner richten.

Auch im Wienholdschen Hause ist Besuch eingetroffen. Der alte Stelling ist mit seinen beiden Söhnen herübergekommen, und nun sitzen die drei mit der Familie des Hauses um den festlich gedeckten Tisch. Den Ehrenplatz haben zwei junge Menschenkinder eingenommen, deren Gesichter leuchten und glühen, als wollten sie mit den Rosen auf der Tafel wetteifern. Es sind dies Hans Stelling und Regina Wienhold, die heute im Kreise der beiderseitigen Angehörigen durch Auswechslung der schlichten Goldringe ihre Verlobung dokumentieren. — Karl Stelling hat den jungen Leuten die bedeutungsvollen Reifen auf die Finger geschoben und dabei eine zu Herzen gehende

Ansprache gehalten. Nun sitzen alle da unter dem Eindruck der gesprochenen Priesterworte; eine gewisse Weihe liegt über dem kleinen Kreise. Die Brautleute haben sich ganz ihrem Glück hingegeben, und die Alten schwelgen in der Erinnerung an eine längst vergangene Zeit, wo auch sie mit jugendroten Wangen und lockigem Haar den Brautring an die Hand steckten. In den schlanken Kelchgläsern perlt der Wein. Hochs werden ausgebracht auf das Brautpaar und auf die Eltern, und allmählich entwickelt sich unter lebhaftem Geplauder jene fröhliche Stimmung, wie sie nur das deutsche Haus, der Familienkreis, zu geben vermag.

Da auf einmal klopft auch Vater Stelling an sein Glas. Stille, Erwartung — aller Augen richten sich auf den würdevollen Greis, der nun hoherhoben dasteht.

„Meine lieben Freunde und Verwandten!“ beginnt er mit etwas unsicherer Stimme. „Ich will Euch nicht mit einer langen Rede belästigen, denn ich bin nicht zum Redner geboren, und das Reden war stets meine schwache Seite. Wo wir jedoch schon so manches Hoch ausgebracht haben und wie selten vollzählig und einmütig beisammen sind, wollen wir auch jenes Mannes nicht vergessen, der in dieser schweren Zeit das Steuerruder des Schiffeins Petri in Händen hält, auch nicht unseres vielbedrängten Oberhirten, der vielleicht schon bald aus unserer Mitte gerissen und eingekerkert wird. Ich fordere Euch deshalb auf, diesen

beiden ein Hoch darzubringen und mit mir einzustimmen in den Ruf: Unser Heiliger Vater Pius XI. und unser vielgeliebter Bischof Konrad, sie leben hoch! — hoch! — hoch!“

Begeistert stimmt der kleine Festkreis in die Hochs ein; es ist allen ein Herzensbedürfnis, der Liebe und Verehrung zu Papst und Bischof Ausdruck zu geben. Und nun betritt die Unterhaltung ganz naturgemäß das Gebiet der kirchenpolitischen Kämpfe, die schon so viele Ruinen in katholischen Orten geschaffen, die die Regierung aber noch keinen Schritt weiter gebracht haben.

„Sollte es denn wirklich Tatsache werden, was man sich schon seit einigen Tagen zuraunt, daß unser Bischof Konrad auch den Weg zum Gefängnis betreten muß?“ fragt mit banger Sorge Frau Wienhold.

„Leider wird das Gerücht schon bald zur Wahrheit werden, Mathilde,“ belehrt sie ihr Eheherr. „Heute habe ich sogar bestimmt vernommen, daß der Hochwürdigste Herr gestern vom hiesigen Kreisgericht aufgefordert ist, sich innerhalb 48 Stunden zur Abbüßung der zuerkannten 18wöchigen Freiheitsstrafe bei Vermeidung der zwangsweisen Vorführung im Gefängnis zu stellen.“

„Ist das möglich? — Der arme Bischof! — Das sind ja wirklich barbarische Zustände, wie wir sie bisher nur von Rußland kannten!“ — So fallen die Äußerungen am Tische.

„Und da sich der Bischof nicht freiwillig stellen wird und kann — er würde dadurch ja die ungerechten Staatsgesetze anerkennen —, so haben wir in diesen Tagen, vielleicht schon morgen oder übermorgen, das traurige Bild der Inhaftnahme und Einkerkierung zu erwarten.“

„Das ist doch . . . So etwas wagt die Regierung dem katholischen Volksteil zu bieten?“ entrüstet sich Hans Stelling. „Dem katholischen Volke, das im Feldzuge sein Blut und Leben gerade so gut für des Vaterlandes Ehre und Größe geopfert hat wie der nichtkatholische Volksteil? Dem katholischen Volke, das stets dem Grundsatz gemäß lebte: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist? — Es ist nicht zu glauben! — Früher als Offizier habe ich unsere Regierung verehrt und bewundert, heute kann ich ihr höchstens noch die Achtung erweisen, die Gott von uns fordert für die gesetzliche Obrigkeit, weiter nichts! — Liebe und Vertrauen wird sie bei dem katholischen Volke verscherzt haben.“

„Und das wäre dann der vierte unserer Bischöfe, der ins Gefängnis geführt wird,“ fällt Wienhold ein.

„Dazu die vielen Priester und Ordensleute, die auch inhaftiert oder mit Strafen belegt oder gar ausgewiesen sind,“ ergänzt Theo.

„Ja, der Karl hier kann auch ein Liedchen davon singen,“ spricht der alte Stelling mit einem Blick auf

seinen ältesten Sohn, der schweigend mit gefalteten Händen dafißt.

„Herr Kaplan, sind Sie auch in letzter Zeit, nach Ihrer Ausweisung, mit der Polizei in Konflikt gekommen?“ wird der junge Priester nun gefragt.

Der nickt mit einem vielsagenden Lächeln. „O ja, mehr wie genug! — Noch zweimal bin ich vom Gendarm wieder über die Grenze transportiert worden, als ich mich heimlich in Rehme aufhielt, um den Leuten mal wieder Gelegenheit zum Empfang der Sakramente zu geben. Daß es nicht häufiger passiert ist, verdanke ich wohl der gewählten Verkleidung, die mich selbst guten Bekannten gegenüber unkenntlich machte. Mit einem Vollbart, gebräunten Gesicht und in völlig weltlicher Kleidung bin ich noch manchmal in meinem früheren Wirkungskreise gewesen, habe die Sakramente gespendet und Messe gelesen, so noch am vorigen Sonntag. Da habe ich in mitternächtlicher Stunde in der Dorfkirche wieder zelebriert. Nur am Altare brannten zwei Kerzen, die ganze Kirche war dunkel gehalten, damit kein Lichtschein nach außen fallen sollte. Und in der dunklen Kirche die den Rosenkranz betenden Dorfleute. Den Eindruck, den eine solche verstoßene Feier auf das Gemüt macht, kann ein Unbeteiligter kaum begreifen. Wenn ich mich bei der Messe nach dem dunklen Kirchenschiff umwendete, dann kam's mir vor, als stände ich in einer Katakombe und die im Finstern harrenden Menschen wären die ver-

folgten Christen . . . Ich würde über all dieses ja mit niemand reden, aber hier im Familienkreise darf ich das ja wohl vertraulich erwähnen.“

„Selbstverständlich! — Hier ist kein Verräter. — Seien Sie ohne Sorge, Herr Kaplan!“

„Und fühlen Sie sich nicht oft gedrückt in Ihrer jetzigen Lage?“ fragt die dem Kaplan gegenüberstehende Lisbeth, die seinen Worten mit besonderer Teilnahme gelauscht hat.

„Keineswegs, Fräulein Lisbeth! Im Gegenteil, ich fühle mich recht gehoben und mutvoll. Keine Spur von Angst und Zaghaftigkeit. — Unsere Sache ist ja gerecht, und Gott ist mit uns, wenn er auch Verfolgungen und Drangsale über uns kommen läßt. ‚Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt‘, ‚Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen,‘ so hat er ja gesagt, und auch: ‚Selig, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen!‘ — Auch den gegenwärtigen Kämpfen ist dieses Merkmal aufgedrückt: Glaubensmut und Entschlossenheit, Treue und Opferwilligkeit auf der ganzen katholischen Linie! Ich bin der Überzeugung, daß dieser sogenannte Kulturkampf nur mit einer Niederlage der Staatsregierung enden wird. — Non praevalebunt! . . .“

Eine ganze Weile ist's nun still, keiner wagt eine Einrede. All die Worte, die hier an der Tafel gesprochen sind über die kirchenpolitischen Vorgänge, sind ja nichts wie eine herrliche Apologie der katholischen

Kirche, und die will man nicht abschwächen. Und jeder fühlt in seiner Brust eine heilige Begeisterung für seinen angestammten Glauben.

Da schleicht sich Lisbeth zu dem in einer Ecke stehenden Harmonium. Ein paar Mollakkorde entquellen dem Instrument, dann wird die Melodie hörbar. Zuerst singt nur die Lisbeth, dann fallen die anderen Stimmen ein, und nun hallt der Treueschwur, der in der letzten Zeit so manchmal von den Lippen der Katholiken zum Himmel gedrungen, durch den festlich geschmückten Raum:

„Fest soll mein Taufbund immer stehn,
 Ich will die Kirche hören,
 Sie soll mich allzeit gläubig sehn
 Und folgsam ihren Lehren.
 Dank sei dem Herrn, der mich aus Gnad'
 In seine Kirch' berufen hat,
 Nie will ich von ihr weichen!“

Da draußen geht der Tag zur Neige, und auf den Straßen wogt das Treiben des zweiten Liborisonntags. Hier in diesem kleinen Kreis aber herrscht der Frieden des Glaubens. —

Am andern Morgen liest Karl Stelling im Dom eine heilige Messe, der alle beiwohnen. Nach dem Frühstück rüsten sich Stelling's zur Heimreise. Da tritt ihnen der alte Wienhold entgegen: „Heute gibt's aber noch keine Heimfahrt. Einen Tag müßt ihr noch zusehen. Wenn's dann absolut sein soll, dann könnt

ihr morgen fahren. Ich habe schon für Fuhrwerk gesorgt, da machen wir nach dem Essen mal einen Ausflug nach Lippspringe und dem Kreuzkrug."

"Die zwei, Karl und Hans, können ja noch bleiben, aber ich muß doch schon heim," antwortet der alte Stelling. "Die Leute sind am Roggenmähen, und wenn ich nicht dabei bin, dann . . ."

"Dann werden die Leute auch einmal allein fertig," unterbricht ihn Wienhold. "Der eine Tag verschlägt auch nichts."

Da tritt auch die Hausfrau hinzu und sucht den Besuch zu halten, und Theo redet auch mit drein.

Der alte Stelling lacht und zupft an seinem Bart. Würden ja wohl einen Tag fertig werden, die Leute, aber ihm ist's doch immer am wohlsten, wenn er daheim ist. . . .

Regina schmiegt sich an ihren Bräutigam und bittet: "Bleibt noch einen Tag. Das Wetter ist so schön, und dann der gemütliche Familienausflug. Berede du deinen Vater mal."

Hans drückt ihre Hände, zuckt aber mit den Schultern und meint: "Mir wär's ja schon ganz recht, aber wenn der Vater sich etwas vornimmt, dann . . ."

"Wer weiß, wann wir wieder einmal so gemütlich und vollzählig beisammen sind," gibt der alte Wienhold zu bedenken.

"Nun, vermutlich auf des jungen Paares Hochzeit."

„Dann ist unsere Lisbeth nicht mehr in unserer Mitte. Darum denke ich, wir bleiben heute noch einmal beisammen.“

Da sieht sich denn der alte Stelling genötigt, die Segel zu streichen. Recht ernst ist's ihm ja sowieso nicht gewesen mit seiner Weigerung, so gibt er denn mit ernstfeinsollender, jedoch schmunzelnder Miene zur Antwort: „Na, dann soll mal eine Ausnahme gemacht werden. Aber nur bis morgen, nicht länger.“

„Na, also!“ —

In zwei offenen Kutschwagen fahren Wienholds und ihre Gäste nach dem Badeorte Lippsspringe und dann über Schlangen die unvergleichliche Eichenallee hinauf zu dem am Eingange des Teutoburger Waldes gelegenen Kreuzkrüge. —

Wie sie am Abend zurückkommen, wird ihnen das in der Stadt wie ein Lauffeuer verbreitete Gerücht mitgeteilt, daß am andern Morgen zwischen 7 und 8 Uhr die Verhaftung des Bischofs und seine zwangsweise Abführung ins Gefängnis stattfinden werde. Vom Gericht sei bereits eine Postkutsche zur Beförderung des Gefangenen bestellt worden.

Wenn man auch mit dieser Möglichkeit schon länger gerechnet hat, so ist diese Nachricht doch geeignet, bei allen heilige Entrüstung, aber auch Wehmut und Schmerz auszulösen. Die beiden alten Wienholds und auch Vater Stelling können sich noch gar nicht finden und suchen sich selbst zu täuschen, daß es

wohl nur eine Vermutung sei. Erst als Theo Wienhold und Hans Stelling zwecks näherer Erkundigung noch einen Spaziergang durch die Straßen machen und die Nachricht mitbringen, daß es überall bestimmt behauptet wird und auf den Straßen Gruppen von Leuten in heller Entrüstung beisammenstehen, da müssen auch sie erkennen, daß für ihren geliebten Oberhirten die Tage der Kerkerhaft gekommen sind. —

Es ist noch in früher Morgenstunde des folgenden Tages. Am Liboriusaltar des Domes liest Karl Stelling noch einmal eine heilige Messe. Sein Vater und sein Bruder wie sämtliche Angehörige der Wienholdschen Familie knien in den vorderen Bänken des Mittelschiffes. Ernst und gesammelt wohnen alle dem heiligen Opfer bei. — So ist's $1\frac{1}{2}$ Uhr geworden, wie sie das Gotteshaus wieder verlassen und auf die Straße hinaustreten. Dort aber bereitet sich das Drama vor, das in der Paderborner Diözese unvergessen bleiben wird bis zum Ende aller Zeiten. Sie lenken die Schritte über den Markt, der in hellem Sonnenlichte des Augustmorgens daliegt, und dann durch den halbdunklen, engen Schildern. Aufgeregte Leute, einzeln und in Gruppen, eilen an ihnen vorüber.

„Ha, guter Freund,“ redet Hans Stelling, der mit seiner Braut ein paar Schritte den anderen vorausgeht, einen alten Bürger an, „was gibt's denn, daß die Leute so eilig sind?“

„Unseren Bischof Konrad wollen sie ins Gefängnis führen,“ hastet der Befragte stotternd hervor und eilt weiter.

Das Brautpaar bleibt stehen und wendet sich zurück: „Habt ihr's gehört? Es ist so weit! — Laßt auch uns eilen!“

Mit Wehmut und Schmerz in der Seele setzen sie ihre Schritte fort. Wie sie aber auf die Kampfstraße kommen, da ist diese dicht mit Menschen angefüllt, und immer noch kommen andere hinzu. Männer, Frauen und Kinder aus allen Kreisen haben sich eingefunden, um ihrem geliebten Oberhirten noch einmal einen Gruß zu entbieten. Weiter gehen sie die Straße hinauf, aber immer schwieriger wird das Vorankommen. Bei der bischöflichen Kurie staut sich die Menge Kopf an Kopf; selbst auf der Freitreppe des Hauses und im Korridor stehen die Leute. Und alle Fenster in der Nachbarschaft sind dicht besetzt. Mit Mühe gelingt es unseren Bekannten, bis zum Eingange der bischöflichen Wohnung vorzudrängen. Und während die Menge draußen in Erregung und Entrüstung harret, nimmt der Bischof noch einmal das Gelöbniß der Treue von seinem Domkapitel und dem Stadtklerus entgegen, erteilt er noch einmal der geliebten Diözese seinen oberhirtlichen Segen, worauf ihm von dem Exekutions-Inspektor Kniepp der Haftbefehl überreicht wird.

Nun kommt die Volksmenge da draußen in Bewegung. Alle recken die Köpfe hoch, um nach der Ursache zu sehen. Da kommt eine Postkutsche heran, die sich nur mit Mühe Bahn brechen kann. Vor der Treppe des bischöflichen Hauses macht sie halt. Eine Weile banger Erwartung. Dann erscheint oben auf der Plattform der Treppe die bekannte Gestalt des Kirchenfürsten, gefolgt von seinem Hofkaplan und dem gerichtlichen Vollziehungsbeamten. Mit Weinen und Schluchzen wird der Gefangene, dessen Hand noch immer segnend erhoben ist, von seinen Diözesanen empfangen. Jeder sucht sich an den geliebten Bischof heranzudrängen, ihm noch einmal die Hand zu reichen; andere halten ihn an Händen und Kleidern fest, um ihn am Besteigen des Wagens zu hindern.

Auch Hans Stelling hat sich bis zu dem Verhafteten hindurchgedrängt, auch er reicht seine Hand zum Gruße, dann hört er neben sich die Worte eines alten, biedereren Bürgers, der des Bischofs Hand nicht lassen will: „Ach, Här, Sy hätt süß jümmer tau Faute gohn, lotet den Wagen mänt!“ — In Hans Stelling's Seele ist ein Aufruhr von Gefühlen. Am liebsten würde er den Bischof auf seine starken Arme nehmen und forttragen in die Freiheit, ja, das würde er tun, er, der früher die Maßregeln der Regierung für recht hielt.

Endlich hat der Gefangene mit seinem Hofkaplan Dr. Stamm und dem Exekutions-Inspektor in dem Wagen Platz genommen. Der Postillon treibt die

Pferde an, aber die Leute hängen sich an die Räder, um ein Fortkommen zu verhindern. Nur langsam rollt dann der Wagen voran. Und nun erhebt sich noch einmal ein lauter, brausender Sturm von Hochs auf den Oberhirten, der mit Tränen in den Augen wieder nach beiden Seiten den Segen spendet. Weiter rollt die Postkutsche, Blumen werden aus den Fenstern auf sie hinabgeworfen, und weiter fort setzen sich die begeisterten Hochrufe auf allen Straßen, die passiert werden, bis das Gefängnis in der Königstraße, wo wieder eine zahllose Menge harret, den Bischof aufnimmt und seiner Herde entzieht. —

Im Wienhold'schen Hause sitzen alle um den Frühstückstisch. Kein frohes Wort, kein Scherz wird laut. — Ernst blicken die Gesichter, und feucht schimmert's in den Augen der Frauen. Das Gespräch handelt nur von dem Schauspiel, das sie auf der Straße gesehen haben und das ihren Herzen mit unauslöschlichen Linien eingezeichnet ist.

„Hab' vieles in Berlin gesehen,“ spricht Hans Stelling, „war Zeuge von mancher Kundgebung des Volkes, von manchem Jubel, von mancher Entrüstung, aber eine solche von Herzen kommende Begeisterung, eine solch sichtbare Liebe und Verehrung, solch mitgefühltes Leid und Weh wie hier habe ich noch nirgends geschaut. Daß ich's nur sage: Noch nie habe ich mich so glücklich darin gefühlt, katholisch zu sein, wie heute; stolz bin ich, der katholischen Kirche anzuge-

hören, die Hirten und Herde mit einem so festen Bande der Liebe und Eintracht umschließt, die solche Helden, solche Bekenner, solche Märtyrer für die gerechte Sache hervorbringt, der aber auch unbedingt der Endsieg zufallen muß, denn wo solche Wogen in Bewegung kommen, da müssen sie letzten Endes alles wegspülen, selbst die kirchenfeindliche Regierung!"

"Und so wird's kommen, sollt ihr sehen," nickt Vater Stelling mit zuversichtlicher Stimme, „mögen die Kulturkämpfer da in Berlin nur so fortmachen, mögen sie Ruinen auf Ruinen häufen, einmal kommt der Tag, wo sie ihre Ohnmacht eingestehen müssen, wo die Kirche triumphiert über alle ihre Feinde. — Gestern morgen ließ ich mich nach langem Zureden herbei, bis heute noch hierzubleiben, jetzt danke ich Gott und freue ich mich, daß ich euren Bitten gefolgt bin, denn was ich heute gesehen und erlebt habe, das vergißt sich nicht. Es hätte mir leid getan, wenn ich daheim auf dem Hofe gewesen wäre.“

„Na, also, altes Haus,“ schlägt Wienhold einen jovialen Ton an, „dann sträube dich auch nicht immer, und nun rat' ich dir: Bleib noch einen Tag hier!“

Da lacht der alte Stelling laut auf und erhebt sich von seinem Sitze! „Nun ist's aber genug, mein Lieber. Einmal hat alles sein Ende, auch der Kulturkampf und unsere Verlobungsfeier. — Jetzt wird's Zeit, daß wir heimrudern ins Sauerland.“